

Renato Baretić: *Pričaj mi o njoj (Erzähl mir von ihr)*

S. 179 - 187

aus dem Kroatischen von Dagmar Schruf

In der Zagreber Zweigstelle des Roten Kreuzes verlief alles so, wie es der junge namenlose Spion aus dem Kellerraum auf dem Šalata angekündigt hatte. In dem kleinen, bescheiden ausgestatteten Büro wurden sie von einem Kroaten und einem Franzosen angehört, die nachdenklich nickten und ihnen dann erklärten, dass sie nicht, nach Belieben, einfach so in irgendein Land, also auch nicht nach Serbien, hineinspazieren könnten. Ohne Erlaubnis der lokalen Machthaber, sagten sie, könnte das Internationale Rote Kreuz nicht einmal überprüfen, ob es dieses Aleksinac überhaupt gäbe, ganz zu schweigen von einem Konzentrationslager in seiner Nähe. Aber natürlich würden sie alles in ihrer Macht stehende tun...

Anita ging danach mit einer Cousine mittagessen, Tomo und Thea sahen sich den Jelačić-Platz, den Zrinjevac, das Archäologiemuseum und die Kathedrale an. Dann trafen sie sich alle drei im Maksimir wieder, am Eingang zum Zoologischen Garten. Thea plapperte den ganzen Nachmittag munter daher, aber sie fragte nicht ein einziges Mal nach ihrer Mutter oder nach den Leuten, mit denen sie über Ivana gesprochen hatten. Tomo hatte sich noch in Split vorgenommen, dass er sie damit nicht belästigen würde, solange sie nicht selbst davon anfinde, und Anita wollte vor der Kleinen überhaupt nicht darüber reden.

Also schwiegen sie bis zum Abend über die Angelegenheit, um derentwillen sie sich auf diesen Weg gemacht hatten.

Als Thea fest eingeschlafen war, rief Tomo in Anitas Zimmer an. Sie kam herüber mit zwei Flaschen Bier und reichte ihm eine:

„Trink schnell, es ist schon ganz warm vom langen Warten. Dauert es immer so lange, wenn du sie ins Bett bringst?“

„Ach was, wir haben heute noch ein bisschen länger geredet.“

„Hat sie irgendetwas zu Ivana gefragt?“

„Nein, nur zu den Tieren und dieser Mumie im Museum...“

„Oh Mann, sieh sie dir an, die Süße, wie steckt sie das nur alles weg? Und du hast sie nichts gefragt?“

„Ich will sie nicht zwingen, darüber zu reden. Selbst, wenn ich es wollte, ich hab die Kraft nicht dazu. Du hast keine Ahnung, wie mich das Ganze erschöpft.“

„Ich verstehe...“

„Sei mir nicht böse, aber das verstehst du nicht. Weißt du, wieviele solcher Gespräche ich voriges Jahr schon geführt habe? Natürlich nicht genau dieselben, aber was die Form angeht, haargenau. Eigentlich sind die alle da, um zu helfen, aber alle sagen, sie seien machtlos, ihnen seien die Hände gebunden. Verdammt, so wie wenn du einen Handwerker kommen lässt, weil dein Kühlschrank kaputt ist, und der sieht ihn sich an und sagt: 'Au verflix, der ist wirklich kaputt, da kann ich auch nichts machen.' Dann gibt er dir die Nummer von einem Kollegen, hier bitte, der kann Ihnen sicher weiterhelfen. Und dann kommt der Kollege, sieht sich den Kühlschrank an, ganz zuvorkommend, ganz freundlich, doch auch er sagt am Ende: 'Also so was von kaputt habe ich im Leben noch nie gesehen! Dieser Kühlschrank ist eine echte Herausforderung für jeden richtigen Handwerker! Ich bin der beste, aber geben sie mir bitte noch einen Monat Bedenkzeit...“

Anita konnte ein Lachen nicht unterdrücken und presste sich die Hand gegen den Mund.

„Ich meine das ernst“, fuhr Tomo flüsternd fort. „Man fragt sich doch, wozu es die verdammt noch mal gibt. Was zum Teufel tun sie überhaupt, wofür werden sie bezahlt, wo ihnen doch allen die Hände gebunden sind, die Ärmsten. Du hast es ja gesehen, heute beim Roten Kreuz, was zum Teufel nutzt uns das Internationale Rote Kreuz, wenn es international nichts unternehmen kann? Wofür soll es gut sein? Allein für humanitäre Hilfe?! Ich bitte dich. Hast du gelesen, dass sie nach Sarajevo einmal tonnenweise Armbanduhren aus Plastik geschickt haben, aber ohne Batterien, ha! Und ich weiß nicht wie viele Kilo Salbe gegen Erfrierungen – mitten im Sommer! Naja, vielleicht war es gar nicht das Rote Kreuz, aber eben irgendeine humanitäre Organisation. Ach verdammte Scheiße, ich würde ihnen gerne mal persönlich die Hände binden, allen, von Genf bis hierher. So dass sie wirklich keinen einzigen Finger mehr rühren können, dann wüssten sie, was es heißt, wenn einem die Hände gebunden sind, wenn man noch nicht einmal mehr sein Gehalt kassieren kann!“

„Schon gut, es sind Idioten, lass uns sehen, wie es morgen...“

„Ach, unsere Leute sind doch noch schlimmer“ – fuhr Tomo fort, nachdem er einen Schluck Bier getrunken und kurz Luft geholt hatte.

„Die haben diese Untertanen-Mentalität, wie Radfahrer: nach oben buckeln und nach unten treten so fest man kann. Alles Radfahrer, von ganz oben bis unten. Du kommst da hin, erzählst zum hundertsten Mal, dass deine Frau vermisst ist, im Krieg, und diese Mistkerle behandeln dich, als stündest du vor dem Schalter, um einen Strafzettel zu bezahlen. Als hätte man dir dein Auto abgeschleppt. Das Hirn ist ihnen gebunden, nicht die Hände! Und jetzt kommt's, weißt du, was das Schlimmste ist? Meine Ivana ist ja zumindest keine Unbekannte, stimmt's? Sie haben sie ja selbst zu einer prominenten Person gemacht, sozusagen von Staats wegen. Und du bist schließlich Journalistin bei einer angesehenen Tageszeitung...

„Von wegen!“, warf Anita ein. „Du weißt ja nicht, wer angesehener ist, ich oder die Zeitung...“

„Das spielt keine Rolle. Und ich bin immerhin Anwalt und ein verwundeter Vaterlandsverteidiger, ein Kriegsinvalide wie es so schön heißt. Und wir haben dieses verfluchte Dokument, einen Beweis... Aber jetzt stell dir mal vor, wenn sie sich uns gegenüber schon so verhalten, wie behandeln sie dann erst ein armes Schwein ohne Schulabschluss? Und das sind doch die meisten. Kommen sie denen auch auf diese Tour, so taktvoll und liebenswürdig, während sie erklären, ihnen seien leider die Hände gebunden, oder wimmeln sie die im Schnellverfahren ab, noch schneller als uns?“

„Tomo...“

„Weißt du welche Bedeutung dieses Papier, das du da bekommen hast, für uns hat? Es ist lediglich eine Einladung, noch mehr Idioten kennen zu lernen, denen die Hände gebunden sind. Wenn Ivana irgendwann frei kommt, dann im Rahmen eines Gefangenenaustauschs, und darauf haben wir unsererseits oder dieses Papier hier nicht den geringsten Einfluss, und die, mit denen wir jetzt sprechen auch nicht. Diese Bande dort wird sie eines Tages einfach in einen Bus stecken und hierher schicken, als hätte nie irgendjemand nach ihr gesucht.“

„Aber warum haben sie das dann nicht längst getan?“

„Weil...“, Tomo hielt inne, atmete hörbar aus und legte den Kopf in den Nacken: „Ich weiß auch nicht.“

„Eine Sache hätten wir diesen Žigo noch fragen sollen. Nehmen wir mal an, das Papier ist doch gefälscht, irgendjemand hat uns verschaukelt. Warum? Was hätte er für ein Interesse daran? Was will er damit bezwecken, dass wir uns jetzt hier mit diesem Mist abgeben?“

„Denkst du, ich hätte mir noch nicht den Kopf darüber zerbrochen? Ich komme nur zu einem einzigen Schluss: Das Dokument muss echt sein. Ivana hat überlebt, jeder dreckige Tschetnik, der will, hat

sie vergewaltigt, vergewaltigt sie vielleicht auch heute Abend, und wir, uns sind die Hände gebunden!“

„Tomo, Tomo, Tomo..., beruhige dich!“

Sie hielt die Badezimmertür fest, bevor er sie hinter sich schließen konnte und folgte ihm.

„Ich dreh durch, ich dreh durch, ich dreh durch, ich dreh durch...“, wiederholte er, die Hände aufs Waschbecken gestützt und betrachtete sein Spiegelbild. „Ich halte die Fäden ja in der Hand, aber ein einziges kleines Fädchen meines eigenen Lebens habe ich nicht unter Kontrolle. So wie diese Federbälle bei deinem Badminton. Der Ball kommt, ich renne los, schneller, und dann bremst er mich aus, kommt wieder, ich renne, bremse... links, rechts, ins Netz, aus...“

„Hej, Tomo.“

„Weißt du, wie sich mein Kopf anfühlt? Als würden hundert Männchen wie Wahnsinnige darin durcheinander rennen und ständig zusammenstoßen. Es sind keine Türen da, aber sie suchen welche und tasten den ganzen Schädel danach ab. Und dann sitzt da einer oben im Gewölbe, ein unsichtbarer Scharfschütze, der auf sie schießt, um das Chaos noch größer zu machen. Ich bin komplett durchgeknallt, sieh mich doch an! Wenn die Kleine da nebenan nicht wäre, würde ich mir die Kugel geben, ach Gott, oder ich würde mich erhängen, egal...“

„Hej, Tomo, so etwas darfst du nicht sagen! Du hast Thea, du hast Ivana... Und ich bin auch da, irgendwie jedenfalls, verdammt...“.

„Oh, ja, das hilft mir besonders, dass du auch da bist! Wenn du nicht da wärst, wäre das Leben schwerer für mich und für dich. Dann hätten wir ja nichts, worüber wir uns den Kopf zerbrechen könnten, uns wäre richtig langweilig! Was ist schon ein Leben ohne Gewissensbisse, nicht wahr?“

„Meinst du wirklich...“, fing Anita an, aber Tomo unterbrach sie jäh und wehrte mit ausgestreckten Händen ab. Durch die angelehnte Tür hörte man Thea stöhnen; nach einer Weile ging es in Weinen über.

„Da, du hast dich doch gefragt, wie sie das alles wegsteckt...“

Anita ließ ihn an der Badewanne vorbei und folgte Tomo dann ins Zimmer zurück.

„Mein Mäuschen, meine Süße, mein kleiner Schatz...“, Tomo hatte sich neben seine Tochter gelegt und streichelte ihr übers Haar. „Ich bin ja da, Papa ist da, alles ist gut, ich passe auf dich auf...“

Anita setzte sich auf Tomos Bett und blickte die beiden an, als sehe sie Gespenster. Von einem Augenblick zum nächsten erschien ihr alles glasklar, und dann war sie wieder völlig verwirrt und verloren. Die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Gesicht in den Handflächen, horchte sie auf den Rhythmus, in dem sich das Pochen ihres Pulses mit Theas nachlassendem Schluchzen abwechselte.

Sie erwachte, als Tomo laut zu schnarchen begann und sich von der schlafenden Thea weg zu ihr drehte. Ihre steif gewordenen Gelenke und Muskeln schmerzten, und sie biss sich auf die Lippen, um nicht aufzustöhnen. Dann kroch sie zu ihm, fuhr ihm mit den Fingern zärtlich durchs Haar, küsste ihn leicht auf die Narbe am Hals und stand auf. An der Tür drehte sie sich noch einmal um: „Mein Tomo...“, flüsterte sie ins Dunkel.

Dann verließ sie leise das Zimmer. Im Flur lehnte sie sich mit dem Rücken an die Wand und starrte lange auf die Flucht der vielen braunen Türen.

Mit seiner feinen rahmenlosen Brille unter der niedrigen Stirn, deren ganze Breite ein borstiger graumeliertes Haarschopf bedeckte, sah der dicke Minister für humanitäre Angelegenheiten in natura noch komischer aus als im Fernsehen oder in den Zeitungen.

„Guten Tag, setzen Sie sich und erzählen Sie mir, worum es geht“, spulte er routiniert ab, ohne den Blick nennenswert von den ordent-

lich zusammengelegten Papieren auf seinem Schreibtisch zu heben. Da nur zwei Stühle vor ihm standen, nahm Tomo Thea auf den Schoß.

„Ich bin Tomo Kriste, dies ist Anita Čelan von der *Neuen Zeit*, Herr Žnidaršić sagte, er hätte mit Ihnen telefoniert...“

Der Minister schwieg fast eine ganze Minute lang, vertieft ins Sortieren der Papiere auf seinem Tisch.

„Ja, Žnidaršić“, begann er schließlich ohne aufzusehen. „Er wollte mir nicht sagen, worum es sich handelt... Diese Geheimdienstler, sie denken immer, irgendjemand würde sie abhören. ... So!“, freute er sich, als er das letzte Blatt auf den richtigen Stapel gelegt hatte.

„Entschuldigen Sie, wie sagten Sie, war Ihr Name?“

„Kriste.“

„Aha, Herr und Frau Kriste..., wie kann ich Ihnen helfen? Oh, und das Fräulein Tochter ist auch da, also wirklich, ganz die Mama!“, sagte er und lächelte Anita zu.

„Ich bin nicht ihre Mutter!“, erwiderte Anita, die bereits die Geduld verlor.

„Herr Minister, am besten beginnen wir ganz von vorne“, schaltete Tomo sich ein und zog das Dokument aus der Mappe. „Ich bin...“

Fünf Minuten später saßen sie in braunen Ledersesseln in einem Nebenraum des Büros. Der Minister entschuldigte seine Zerstretheit damit, dass er zuviel zu tun hätte, bestellte Kaffee und Saft und schaltete dann das Radio ein. Als er sich schließlich zu ihnen setzte, zog er aus seiner Sakkotasche noch ein kleines Transistorradio, schaltete auch dieses ein und stellte es mitten auf den Tisch. Er zuckte die Schultern und deutete mit dem Zeigefinger auf sein Ohr:

„Man weiß nie, schließlich ist Krieg...“

Dann vertiefte er sich wieder in das Dokument.

„Also, Žnidaršić hält dieses Papier für authentisch?“, fragte er leise und sah abwechselnd von Tomo zu Anita.

„Bitte?“

Er beugte sich zu Tomo hinüber und wiederholte ebenso leise:

„Ich sagte, Žnidaršić hält also dieses Papier für authentisch?“

„Zu neunzig Prozent.“

„Das ist fantastisch, wissen Sie, aber wir müssen äußerst vorsichtig sein, äußerst vorsichtig...“

„Ich weiß. Das sind wir.“

„Also, das ist wirklich... Denken Sie nur, wenn wir sie befreien! Was? Fantastisch... Wenn wir das noch bis zum Herbst schaffen könnten, das wäre perfekt.“

„Wegen des Haushalts, oder was?“, warf Anita zynisch ein.

„Tja, wissen Sie, wenn Sie es schon ansprechen, ja, auch deshalb. Jeder zusätzliche Dinar kann uns nur Recht sein. Nach so einem Erfolg, wenn er uns denn gelingt, wird uns das Parlament fürs nächste Jahr sicherlich mehr Mittel genehmigen. Und mehr Geld bedeutet für uns mehr gerettete Leute. Das können die Kollegen in den anderen Ministerien so sicherlich nicht behaupten.“

„Also gut“, schaltete sich Tomo erneut ein. „Können Sie denn jetzt in dieser Sache irgendetwas unternehmen?“

„Aber sicher! Wir haben gestern mit Verhandlungen begonnen - aber das bleibt bitte unter uns -, die die Organisation eines bilateralen oder trilateralen Treffens vorbereiten, irgendwo in Ungarn wahrscheinlich. Die Serben haben jetzt einen neuen Premier, einen Amerikaner...“

„Mickey Maus!“, warf Anita ein, doch der Minister ging nicht darauf ein:

„Sicher, das ist alles nur Theater, aber es zieht doch einige konkrete Veränderungen nach sich. Wie Sie vielleicht wissen, hat er

die Militärspitze ausgewechselt, und schon zeichnet sich in den Kampfgebieten eine Entspannung ab.“

„Und wie es sich entspannt! Gestern wurde Zadar beschossen! Und vorgestern...“

„Nun gut, das sind...“

„Vorgestern Zadar und Šibenik und Slavonski Brod und Karlovac. Von Sarajevo und ganz Bosnien spreche ich gar nicht erst“, beharrte Anita. „Oh ja, der reinste Wahnsinn, diese Entspannung!“

„Nein, warten Sie, in dieser Phase, in der wir uns jetzt befinden, müssen wir dies als einzelne Zwischenfälle tolerieren. Was da geschieht, ist alles schrecklich und grausam, aber im Moment ist es einfach so. Wenn wir dem Frieden einen Schritt näher kommen wollen...“

„Wenn eine Frau mit ihrem Kind auf dem Arm flieht, und das Kind getroffen wird, und die Frau merkt es nicht und rennt und rennt und denkt, sie rettet ihr Kind, das doch bereits tot ist, ist das auch ein einzelner Zwischenfall? Ist auch das ein Schritt in Richtung Frieden? Müssen wir das auch tolerieren?“

Der Minister für humanitäre Angelegenheiten zog die Schultern hoch, verharnte in dieser Position und blickte hilfesuchend zu Tomo.

„Lass gut sein, Anita“, sagte Tomo und legte seine Hand auf ihren Arm. „Wir sind alle ganz deiner Meinung, aber lass uns jetzt konkret überlegen, was wir in diesem unserem Fall tun können.“

„In Ungarn, also“, fuhr der Minister fort, „bei diesen Treffen gibt es jeweils auch einen informellen, inoffiziellen Teil. Ich werde mit Sicherheit dort sein und mit Sicherheit etwas in ihrer Sache arrangieren.“

„Und wann, nehmen Sie an, wird dieses Treffen in Ungarn stattfinden?“

„In einem Monat, spätestens. Und dann werden wir dort unter anderem auch einen Termin für das folgende Treffen vereinbaren. Da würden

Sie dann auch eine Antwort erhalten, so oder so. Und dann sehen wir weiter... Aber etwas wollte ich Sie noch fragen, haben Sie schon daran gedacht, einmal beim Internationalen Roten Kreuz vorzusprechen?"

„Wie tröstlich zu wissen, dass dieser Dummkopf der einzige Mensch ist, auf den wir jetzt noch bauen können“, sagte Tomo, als sie auf den Platz hinaus traten. „Ängstlich, aber ehrgeizig und nicht allzu intelligent.“

„Ja, nicht nur tröstlich, sogar ungeheuer ermutigend!“, antwortete Anita.

„Sind wir jetzt fertig? Können wir nach Hause fahren?“, fragte Thea.